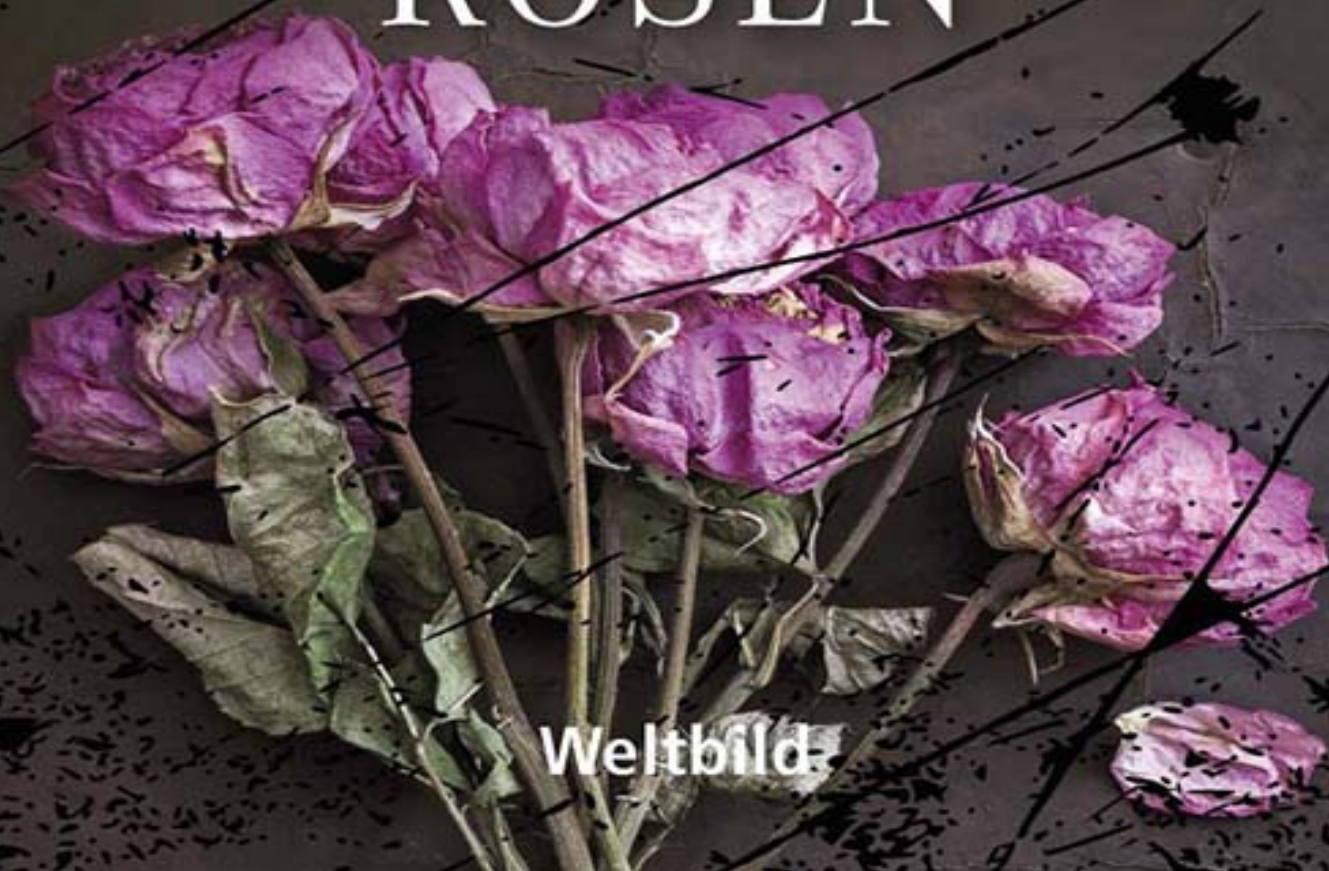




ANDREW TAYLOR

LYDMOUTH 5

VERBLÜHTE ROSEN



Weltbild

In der britischen Kleinstadt Lydmouth wird eines Nachts die Leiche der jungen Kellnerin Mattie an das Ufer des vom Regen angeschwollenen Flusses gespült. War es ein Unfall oder hat jemand sie gestoßen? Inspektor Thornhill ahnt schon bald, dass er es mit einem kaltblütigen Mord zu tun hat. Doch die Ermittlungen gestalten sich schwierig, denn Mattie war bekannt für ihre vielen Männergeschichten. Entsprechend groß ist der Kreis der Verdächtigen und derer, die etwas zu verbergen haben. Sogar der Polizeichef versucht, die Hintergründe des Falles zu vertuschen ...

»Andrew Taylor wird zu Recht für seine hinreißend geschriebenen, subtilen, hochspannenden Romane gefeiert – ein wahrhaft herausragender Erzähler.« **Frances Fyfield**

»Ein begnadeter Autor von seltener literarischer Qualität.« **New York Times Book Review**

Lydmouth Serie

1. Dunkle Verhältnisse
2. Finstere Mächte
3. Erste Krokusse
4. Am dunklen Ende der Nacht
5. Verblühte Rosen
6. Die Pforten des Todes
7. Wen die Toten rufen
8. Der Ruf des Henkers

Andrew Taylor

Verblühte Rosen

Roman

Aus dem Englischen von Ute Thiemann

Weltbild

Der Autor

Andrew Taylor wurde 1951 in Stevanage, England, geboren. Nach dem Studium in Cambridge und London übte er eine Anzahl von Berufen aus, bis er sich 1981 hauptberuflich dem Schreiben zuwandte. Er ist der Autor zahlreicher preisgekrönter Kriminalromane, darunter die Romane der Lydmouth-Serie mit Detective Inspector Thornhill und der Journalistin Jill Francis. Daneben verfasste Andrew Taylor die Roth-Reihe. Weitere Informationen zu Andrew Taylor und seinen Romanen unter:

www.andrew-taylor.co.uk

Die englische Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel Where Roses Fade bei Hodder & Stoughton, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2000 by Andrew Taylor

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2002 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Ute Thiemann

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/Hemera

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-657-3

HAUPTFIGUREN

JOAN AILSMORE – WPC, Lydmouth-Bezirk

BERNIE BROADBENT – Grafschaftsrat; Cousin von Edith Thornhill, Spitzname »Onkel Bernie«

MRS BROWNING – Geschäftsführerin des Gardenia-Cafés

MINNIE CALDER – Krankenschwester im Ruhestand; Tante von Jimmy Leigh

VIOLET EVANS – Sekretärin; und ihre Eltern Ted und June Evans

JILL FRANCIS – Redakteurin der Lydmouth Gazette

MATTIE HARRIS – Serviererin; und ihre Eltern Mr und Mrs Harris aus Eastbury

BRIAN KIRBY – Detective Sergeant, Lydmouth-Bezirk

JIMMY LEIGH – Neffe von Minnie Calder

GERALD PEMBRIDGE – Vorsitzender des Baurats; Edna, seine Frau; und Bill, sein Sohn

ROBERT SEDBURY – Grundstücksmakler und Auktionator; und seine Frau; Malcolm, sein Sohn

RICHARD THORNHILL – Detective Inspector, Lydmouth-Bezirk; Edith, seine Frau; David und Elisabeth, ihre Kinder

CHARLOTTE WEMYSS-BROWN – Herausgeberin der Lydmouth Gazette; und Philip, ihr Mann, Chefredakteur der Zeitung

RAYMOND WILLIAMSON – Detective Superintendent; und Bunty, seine Frau

GEFAHR BEIM BADEN

Grafchaftsrat warnt junge Schwimmer

Der Grafchaftsrat hat die Polizei auch in diesem Jahr wieder angewiesen, ein besonderes Auge auf Kinder zu haben, die während des Sommers im Lyd baden. Einige Ratsmitglieder sind der Ansicht, dass dieses Treiben für die Dauer des Krieges gänzlich unterbunden werden sollte, da die Polizeikräfte bereits überbeansprucht sind.

»Letztes Jahr hat es zu viel gefährliche Tollerei gegeben«, sagte Grafchaftsrat Bryant. »Ich möchte alle Knaben dringend anhalten, sich verantwortungsbewusst zu betragen, besonders beim Springen von der New Bridge. Dabei kann es leicht zu einem sehr schlimmen Unfall kommen.«

Lydmouth Gazette, Freitag, 28. Mai 1943

Drohungen sind dunkle Gebete.

»Jimmy Leigh«, sagte er so leise, dass nur er es hören konnte. »Jimmy Leigh, ich bringe dich um, Jimmy Leigh.«

Er fühlte, wie sich seine Lippen bewegten, fühlte seine Zunge gegen den Gaumen schlagen, fühlte die federgleiche Berührung seines Atems, der ihm entschlüpfte und in die Wärme der Sommernacht entfloh. Er stellte sich im Geiste vor, wie die Worte durch den hohen Saal flogen und dann wie Geier über ihrem Opfer kreisten.

»Jimmy Leigh, ich bringe dich um, Jimmy Leigh.«

Und die Worte stießen herab, dunkle Gebete, die über Jimmy Leighs schlafendes Bewusstsein herfielen.

Sie waren jetzt keine Geier mehr: Die Worte würden sich wie bohrende Würmer in das Graben, was sein Vater die grauen Zellen nannte. Vielleicht hatte Jimmy Leigh nicht einmal graue Zellen. Alle Welt wusste, dass er sie nicht alle beieinander hatte.

Der Junge im Nebenbett wimmerte im Schlaf. Es war hier nie still und auch nie gänzlich dunkel. Jemand anders bewegte sich, und Bettfedern ächzten. In dem kleinen Büro am Ende des Krankensaals fiel klirrend ein Teelöffel zu Boden. Schwester Calder und Schwester Jones spielten Karten, und hin und wieder hörte er sie »Pik« oder »du gibst« sagen, hörte das leise Klacken, wenn eine Karte auf den Tisch gelegt wurde, und das Rascheln, wenn gemischt wurde.

Schwester Calder hasste ihn. Schwester Calder war Jimmy Leighs Tante.

»Du böser Junge, Malcolm Sedbury, wenn du das nächste Mal ins Bett machst, dann lasse ich dich die Bescherung essen.«

Die Erinnerung ließ ihn erschauern und sein Magen zog sich zusammen. Jetzt zögerte sie es immer so lange wie möglich hinaus, wenn er um eine Bettpfanne bat, in der Hoffnung, dass ihm ein weiteres Malheur passierte, damit sie die Entschuldigung hatte, die sie brauchte.

»Warum hast du deine Hafergrütze nicht aufgeessen, Malcolm Sedbury? Du hältst dich wohl für zu gut dafür?« Schwester Calder war auch die Geißel seiner Mahlzeiten und hielt ihre Kolleginnen an, es ihr gleichzutun. »Nun, ich kenne einen kleinen Jungen, der heute

Nachmittag keinen Besuch von seiner Mummy und seinem Daddy bekommt.«

Er starrte an die Decke hoch über seinem Kopf. Die Decke war so fern wie der Himmel. Wie alles in diesem Schlafsaal war es der falsche Maßstab für ihn. Die Betten waren zu hoch, zu weit über dem Fußboden. Die Mahlzeiten waren zu groß, die Woldecken zu schwer. Sie waren im Lydmouth-Cottage-Hospital, einem Gebäude, das er zuvor nur von außen gekannt hatte. Sein Vater hatte einmal gesagt, es würde wie eine Irrenanstalt aussehen. Das Hospital hatte spitzbogige Fenster und Zinnen wie eine Burg. Es war aus dem Stein gebaut, der hier in der Gegend gebrochen wurde, ein schmutziges Purpur, überzogen von Ruß. Innen drin war es noch schlimmer. Es sah nicht nur aus wie eine Irrenanstalt, es war eine.

Ursprünglich war dies ein Ort gewesen, den alte Männer zum Sterben aufsuchten – Malcolm hatte Schwester Calder mit einem Elternpaar darüber flüstern hören. Jetzt war es die Langzeit-Pflegestation für Knaben der orthopädischen Abteilung. Es waren insgesamt 24 Jungen hier, zwölf auf jeder Seite, von einem Vierjährigen, der entweder schlief oder wie ein Welpen winselte, bis zu einem 17-Jährigen, der fast schon ein Mann war und einen flaumig schwarzen Schnurrbart hatte. Vor einer Weile war auch ein Dreijähriger hier gewesen, der unablässig nach seiner Mutter gerufen hatte. Doch sie mussten ihn vorzeitig aus der Station verlegt haben, oder vielleicht fehlte ihm auch etwas anderes. Jedenfalls hatten sie eines Tages die Vorhänge um sein Bett zugezogen, und am Morgen waren die Vorhänge verschwunden, und das Bett war leer und wartete auf den nächsten Patienten.

Alle sagten Malcolm, er könne sich glücklich schätzen, dass er am Leben war. Sie sagten, in der Fieberstation, wo er dem Tod so nahe gekommen war, wäre es viel schlimmer gewesen. Er hatte verworrene, traumgleiche Erinnerungen an jene Zeit, an schreckliche Schmerzen, besonders in seinem Kopf, an Ärzte und Schwestern, die gemessenen Schrittes und mit langen, traurigen Gesichtern zwischen den Betten umhergingen, als wären auch sie in einem Traum gefangen. Sie hatten nicht einmal seine Eltern zu ihm gelassen. Ein- oder zweimal hatte eine Krankenschwester ihn auf ihre Gesichter aufmerksam gemacht, die wie weiße Fische in Goldfischgläsern hinter den Bullaugenfenstern der Stationstür schwammen.

Aber diese Station war schlimmer. Auf dieser Station gab es Schwester Calder und Jimmy Leigh. Fast wünschte er sich das Fieber und die Schmerzen zurück, nur damit sie ihn wieder verlegen müssten. Hier, auf dieser Station, gab es eine andere Angst. Er las sie in den mitleidigen Mienen seiner Eltern und Schwestern. Er las sie in den teuren Geschenken, die sie ihm mitbrachten, den Spielsachen, den Soldaten, den Büchern, von denen die meisten nie wirklich ihm zu gehören schienen, oder zumindest nicht lange.

»Es macht dir doch nichts aus, wenn Jimmy sich das für fünf Minuten borgt, oder?«, sagte Schwester Calder. »Es ist nur recht. Er hat schließlich niemanden, der ihm teure Geschenke bringt. Er ist kein solches Glückskind wie du.«

Nachdem Jimmy ein Spielzeug in den Fingern gehabt hatte, war es nicht mehr dasselbe. Zinnsoldaten kamen ohne ihre Waffen oder sogar ohne ganze Gliedmaßen zurück. Autos verloren Räder und manchmal war der Lack unverkennbar von Zähnen zerkratzt. Jimmy war genauso alt wie Malcolm, doch er kaute auf Spielsachen herum.

»Du darfst dich nicht darüber ärgern, Schatz«, hatte seine Mutter ihm zugeflüstert, als er sich bei ihr beschwerte. »Der kleine Junge ist nicht ganz richtig im Kopf. Aber er ist so lieb, findest du nicht auch?«

Jimmy gehörte zu den mobileren Patienten. Er konnte sich auf Krücken durch den Stationssaal schleppen. Einmal war er an Malcolms Bett gekommen, während Malcolm schlief, und hatte ihn aufgeweckt, indem er ihm einen Finger ins Auge stieß. Malcolm war schreiend aus dem Schlaf geschreckt. Schwester Calder hatte ihm mit einem Lineal auf die Handflächen geschlagen, als Strafe dafür, dass er die anderen aufgeweckt hatte.

Wenn sie doch nur Bill erlauben würden, ihn zu besuchen. Bill war sein bester Freund. Wenn er wüsste, was Jimmy Malcolm hinter dem Rücken der Schwestern antat, würde Bill ihn sich schon vornehmen. Bill war groß und konnte gut mit seinen Fäusten umgehen.

Eine weitere Nacht zog sich hin, als wäre die Zeit selbst elastisch geworden. Heute Nacht gab es keine Bombenangriffe, leider. Er freute sich auf die Bombenangriffe, weil die Sirenen und das entfernte Dröhnen der Flugzeuge Oasen in der unendlichen Wüste der Nacht waren. Sie gaben ihm etwas, um seine Gedanken zu beschäftigen, etwas Normales, vor dem er sich fürchten konnte. Er erinnerte sich an das Pfingstwochenende, als die strahlende Sonne am Himmel die gleiche Farbe gehabt hatte wie das Kleid seiner älteren Schwester und der Fluss kühl und einladend gewesen war, angeschwollen vom letzten Regen.

An jenem Nachmittag waren er und Bill zur New Bridge gegangen. Das war eine beliebte Stelle zum Angeln, und wenn es heiß war, kletterten junge Männer und Knaben auf die breite Steinbrüstung an der flussabwärtigen Seite und sprangen in das braune Wasser darunter. Die meisten von ihnen kamen aus Templefields und waren »Pöbel«, wie seine Mutter es nannte. Das verlieh dem Ganzen ein zusätzliches Element der Gefahr. Malcolm und Bill waren im letzten Jahr in der Unterstufe der Ashbridge School und wurden deshalb oft von den Jungen, die auf die Volksschule gingen und in Templefields lebten, als natürliche Beute betrachtet.

Doch nicht an jenem Nachmittag. Vielleicht lag es am Sonnenschein oder an dem Nervenkitzel, ins Wasser hinabzusausen, aber es hatte eine Art Jahrmarktsatmosphäre in der Luft gelegen. Bill und Malcolm waren zur Brücke geschlendert, die Hände in den Taschen vergraben, die Nerven angespannt wie Geigensaiten. Sie hielten an, um auf den Lyd hinabzuschauen, der zwischen den massigen Brückenpfeilern dahinströmte. Jimmy Leigh saß ganz in der Nähe, ließ seine Beine über dem Fluss baumeln und starrte mit leerem Blick auf das Wasser.

»Wollt ihr Kleinen nun springen oder einfach nur allen anderen im Weg sein?«, sagte eine tiefe Stimme.

Es war einer der größeren Jungen, mit einer Zigarette im Mundwinkel, immer noch gutmütig. Er sah sie einen nach dem anderen an, Bill und Malcolm, die an der Brüstung lehnten, und Jimmy Leigh, der ein paar Schritte hinter ihnen saß.

»Springen«, sagte Jimmy und nickte bedächtig, als hätte er unvermittelt und unerwartet etwas begriffen. »Springen?«

Warum nicht?, hatte Malcolm gedacht. Er antwortete dem Jungen nicht, sondern löste die Riemen seiner Sandalen und streifte sie sich von den Füßen. Dann zog er sich sein

grünes Aertex-Hemd über den Kopf. Seine Mutter würde ihm vielleicht eine kurze Standpauke halten, aber er glaubte nicht, dass sie wirklich böse sein würde, wenn seine alten Khakishorts ein wenig klamm waren, wenn er nach Hause kam. Außerdem war es ein so heißer Tag, dass sie bis dahin mit etwas Glück vielleicht sowieso getrocknet waren.

Angst regte sich flatternd in seinem Magen. Er warf einen Blick zu Bill hinüber, der ebenfalls sein Hemd auszog, wie üblich Malcolms Beispiel folgend. Warum war Bill immer nur ein Mitläufer, niemals der Anführer?

»Springen«, sagte Jimmy Leigh und strahlte den älteren Jungen an. »Ich weiß, wie Springen geht.«

Er trug ein Hemd und Shorts, Schuhe und Socken. Er zog nichts davon aus. Mit den Händen stieß er sich von der Brüstung ab und stürzte sich in die Tiefe. Ein Schrei hing in der Luft, wo er eben noch gewesen war. Er landete mit einem Bauchklatscher im Fluss, sodass zu beiden Seiten seines Körpers silberne Flügel aus Wasser hochspritzten.

»Wette, das hat wehgetan«, bemerkte der ältere Junge schadenfroh. »Wer will als Nächster? Ihr seid doch nicht feige, oder? Habt ihr Angst, dass euch der Ertränker holt?«

Er trat ein bisschen näher an Malcolm heran, während er sprach, und es war etwas Drohendes an dieser Bewegung, etwas, das Malcolm den Eindruck vermittelte, dass er, wenn er nicht sprang, hochgehoben und in den Fluss geworfen werden würde. Außerdem hatte er auch seinen Stolz zu bedenken. Er kletterte auf die Brüstung – ganz hinauf, bis er aufrecht dastand, die Arme über den Abgrund ausgestreckt, so wie er es die älteren Jungen und die jungen Männer hatte tun sehen. Angestrengt versuchte er, die Erinnerung an jenen Schrei, an Jimmy Leighs Bauchklatscher zu verdrängen.

»Komm schon, Bill«, sagte er so gelassen, wie er es vermochte. »Wer als Letzter drin ist, ist ein Feigling.«

Als er sprang, spannte er seine Bauchmuskeln an und kniff den Hintern zusammen, als versuche er, seinen Körper so klein wie möglich zu machen. Nicht genug Zeit, um sich zu fürchten. Dann sog ihn das kalte, braune Wasser in sich hinein. Seine Arme und Beine bewegten sich automatisch. Er schluckte einen Mundvoll des Lyd, fühlte, wie er erstickte, ertrank.

Sein Kopf durchbrach die Wasseroberfläche und er öffnete die Augen. Wassertropfen flogen durch die Luft wie Glassplitter. Alles war unerträglich hell. Er rang nach Luft. Freude, so brennend wie Zorn, durchströmte ihn. Er hatte nie zuvor jemanden von der Brücke springen sehen, der noch so klein gewesen war wie er. Ihn konnte keiner einen Feigling nennen, jetzt nicht mehr. Er ließ sich auf dem Rücken treiben und schwamm ein paar Beinstöße flussaufwärts. Er blinzelte durch den Sonnenschein nach oben.

Bill stand noch immer auf der Brückenbrüstung, hochgewachsen und blond wie ein griechischer Gott in dem Lexikon in der Schulbibliothek, und schaute zu ihm hinab.

»Komm schon«, krächzte Malcolm, denn er hatte noch immer Wasser im Mund. »Es ist ...«

Etwas Hartes kollidierte mit seiner Stirn, drückte seinen Kopf unter Wasser. Er schluckte einen weiteren Mundvoll des Lyd. Einen Augenblick später tauchte er prustend wieder auf. Jimmy Leigh war ein paar Meter entfernt und ruderte wild mit den Armen, die Hände zu Fäusten geballt, während er eilig zum Ufer schwamm.

Das hast du mit Absicht gemacht, du Fiesling, wütete Malcolm im Stillen.

Später an jenem Tag, in der Wärme eines flirrenden Frühsommerabends, als die Schmerzen einsetzten und seine Temperatur zu steigen begann, war er überzeugt, dass der dolchgleiche Mittelpunkt des Kopfschmerzes genau an der Stelle war, wo Jimmy Leighs Faust ihn getroffen hatte. Mit Absicht.

Ein anderer warmer Abend zwischen einem anderen Frühling und einem anderen Sommer.

Die Flüsse führten Hochwasser. Es hatte in der vergangenen Woche viel geregnet und jetzt floss das Wasser von den Hügeln flussaufwärts ab. Es wand sich wie eine braune, wispernde Schlange den Minnow entlang, jenen breiten Zuträger, der sich ein paar Hundert Meter nördlich der New Bridge mit dem Lyd verband.

Die junge Frau sah nichts von all dem. In ihrem Kopf drehte sich alles, als sie sich in der Badewanne aufsetzte und den Heißwasserhahn aufdrehte. Der Ascot-Durchlauferhitzer über der Wanne rülpste und begann, leise zu röhren. Es war draußen jetzt fast dunkel und die bläulich orangefarbenen Gasflammen färbten das sanfte graue Zwielflicht. Sie drehte am Hahn, verringerte den Wasserfluss, damit das Wasser heißer wurde. Die Temperatur stieg. Sie hob den rechten Arm. Die feucht glitzernde Haut war bereits rosa von der Hitze.

»Mein Gott«, murmelte sie, »wo bleiben die denn so lange?«

Einsamkeit war das Einzige, wovor sie sich wirklich fürchtete. Sie lehnte sich in der langen Wanne zurück und versuchte, nicht an die Tatsache zu denken, dass ein alter Mann in diesem Haus gestorben war. Er musste unzählige Male in dieser Wanne gelegen haben.

Die Hitze brannte auf ihrer Haut wie Brennesseln. Sie hob ein Bein aus dem Heißwasserstrom. Das war das Problem mit Wannenbädern, das Wasser war entweder zu heiß oder zu kalt. Sie brauchte es so heiß wie möglich, so heiß, wie sie es ertragen konnte. Ein paar Augenblicke später hakte sie ihren großen Zeh um den Hahn und drehte ihn zu. Das Röhren verstummte, die Flammen erstarben, und sie fühlte sich in der dunklen Stille einsamer denn je.

Wenn ihnen doch nur nicht die Zigaretten ausgegangen wären. Sie streckte in der Dunkelheit die Hand aus, bis ihre Fingerspitzen gegen das Glas stießen. Nicht ganz allein. Sie griff nach ihrem Glas. Der hochprozentige Alkohol hatte das Innere ihres Mundes betäubt. Das Schlucken fiel nicht mehr schwer. Sie fühlte plötzlich übermenschliche Kräfte, als könnte sie immer weiter und weiter trinken. Vielleicht war dies die Methode, mit Einsamkeit fertig zu werden, mit einfach allem fertig zu werden. Sie stellte ihr Glas ab und ließ die Finger ihrer rechten Hand durch das Wasser und über ihren Körper gleiten.

Nichts weiter als Haut und Fleisch und Knochen. Warum begehren Männer ihn? Wäre es nicht einfacher, wenn wir alle keine Körper hätten? Sie sind nur im Weg.

»Kommt schon«, flüsterte sie aus Angst, lauter zu sprechen. »Kommt schon, ihr blöden Arschlöcher, wo bleibt ihr denn?«

Der Himmel jenseits des Fensters war fast schwarz. Sie sah ein halbes Dutzend Lichtpunkte, die Sterne. Das Fenster stand ein paar Zentimeter weit offen, weil sie nicht riskieren wollte, dass es beschlug. Sie vermeinte, draußen ein Geräusch zu hören. Es klang beinahe wie langsame, schleichende Schritte. Vielleicht kamen sie zurück. Doch das Badezimmer lag an der Rückseite des Hauses, mit Ausblick auf den Garten, der sich zum Minnow erstreckte, und sie würden zur Vordertür kommen. Vielleicht hatte sie sich das

Geräusch nur eingebildet. Sie fröstelte der Hitze zum Trotz, schlang die Arme um sich und lauschte. Es war nichts zu hören, abgesehen von einem leisen Rascheln, das von dem Kastanienbaum unten am Fluss stammen mochte.

Sie bildete sich Dinge ein. Sie hatte schon immer eine zu rege Fantasie gehabt, alle sagten das. Was sie brauchte, war ein Drink.

Abermals streckte sie die Hände nach dem Glas aus, dann fiel ihr ein, dass es leer war. Sie hätte ihnen sagen sollen, dass sie die Flasche hier oben lassen sollten. Ich muss meine Nerven beruhigen. Sie setzte sich in der Wanne auf, schlang die Arme um ihre Knie. Die Abendluft war jetzt kühler und sie spürte Gänsehaut auf ihren Schultern.

Die eckige grüne Flasche leuchtete vor ihrem geistigen Auge wie eine Vision des heiligen Grals. Zweifellos stand die Flasche in dem kleinen Salon an der Rückseite des Hauses. Als sie hergekommen waren, hatten sie dort zusammen gesessen, weil dort weniger Gefahr bestand, gesehen zu werden. Sie befeuchtete ihre Lippen, fuhr mit der Zunge über den leicht klebrigen Lippenstift. Sie würde ihr Makeup auffrischen müssen. Aber erst nachher.

Die wichtigen Dinge zuerst. Und das Wichtigste von allem war ein weiterer Drink. Sie hätte die Flasche mit nach oben bringen sollen. Es war dumm gewesen, sie unten zu lassen. Sie würde das nicht hinnehmen.

Sie klammerte sich an den Wannenrand und hievte sich langsam auf die Füße. Plötzlich war es bedeutend kälter. Die Nachtluft brach sich an ihrem Körper wie eine Flutwelle. Sie schien auch bedeutend schwerer geworden zu sein, und als sie versuchte, ihr rechtes Bein über den Wannenrand zu heben, war es so, als hätte sich die Luft in Melasse verwandelt. Einen Moment lang lehnte sie sich gegen die Wand, schöpfte Kraft. Dann stieg sie mit einer monumentalen Anstrengung aus der Wanne, gegen den Widerstand der unsichtbaren Melasse. Sie stolperte, hielt sich im letzten Moment an der Stuhllehne aufrecht und stand schließlich triumphierend auf ihren eigenen Füßen.

»Ich werde es tun«, sagte sie laut. »Ich werd's ihnen zeigen, verflucht noch mal.«

Ein Teil ihres Verstands, der Teil, der noch nüchtern war, registrierte, dass Wasser auf den Fußboden geschwappt war, und nahm sich vor, etwas deswegen zu unternehmen. Aber zuerst muss ich meine Nerven beruhigen. Sie zog ein Handtuch von dem hölzernen Ständer neben dem Waschbecken – das Haus war fast vollständig eingerichtet, und sie hatte auf den Borden eines großen, eingebauten Wäscheschranks auf dem Treppenabsatz Handtücher und Bettzeug gefunden, ein wenig muffig, aber trocken und sauber zusammengefaltet. Sie trocknete ihre Füße ab und hüllte sich dann in das Handtuch. Es schmiegte sich an ihren Körper wie eine zweite Haut und erinnerte sie an das Cocktailkleid, das sie kürzlich in Madame Ghislaines Schaufenster gesehen hatte. Cremefarbener, mit kleinen Blütenzweigen bestickter Satin, trägerloses Mieder und ein enger, gerade geschnittener, angesetzter Rock, der bis zur halben Wade reichte. Vielleicht konnte sie einen der Männer dazu überreden, es ihr zu kaufen.

Sie holte tief Luft und öffnete die Badezimmertür.

Es ist kindisch, sich vor Schatten zu fürchten, tadelte sie sich selbst. Doch der Flur war noch dunkler als das Badezimmer und die Treppe war ein schwarzer Abgrund. Was gab es hier, vor dem man sich hätte fürchten müssen? Sie lachte, um sich zu beweisen, dass sie

keine Angst hatte. Der Laut, der aus ihrer Kehle kam, klang schrill und nervös, ganz und gar nicht wie ihr übliches Lachen. Wie das Lachen von jemand anderem. So schnell es das einengende Handtuch und die Dunkelheit erlaubten, hastete sie den Flur entlang zur Treppe.

Ein Läufer erstreckte sich in der Mitte des Flurs und führte dann weiter die Stufen hinunter. Seine Wärme spendete Geborgenheit. Sie folgte ihm zur Diele hinab, wo sie aus dem Fenster neben der Haustür spähte. Keine Spur von irgendjemandem auf der Auffahrt. Nicht dass sie wirklich etwas sehen konnte. Es gab hier keine Straßenlaternen, daher war es schwer, Umrisse im Zwielflicht auszumachen. Das weiße Tor schimmerte schemenhaft am Ende der Auffahrt.

Sie wandte sich ab und ging in den kleinen Salon. Neben der Tür zur Küche stand ein runder Tisch, und näher am Fenster waren mehrere Sessel gruppiert, wo sie gesessen hatten, bevor sie nach oben gegangen war, um ein Bad zu nehmen. Die Flasche stand noch immer auf dem Tisch. Sie hatte vergessen, ihr Glas mit nach unten zu bringen, aber das spielte keine Rolle. Sie würde die Flasche zum Glas tragen statt andersherum, dachte sie kichernd. Aber nicht gleich. Der Flaschenhals schlug klappernd gegen ihre Zähne und etwas von dem Gin lief über ihr Kinn und rann in das Tal zwischen ihren Brüsten. Sie war jetzt aufgewärmt, mutiger. Was sie brauchte, war eine Zigarette, und dann würde alles erträglich sein.

Sie ging zu den Sesseln am Fenster, stieß sich die Hüfte an der Anrichte. Sie hatten den Aschenbecher auf dem kleinen Tisch neben der Verandatür stehen lassen. Mit etwas Glück war zumindest einer der Stummel noch für ein paar Züge gut. Die Leute waren sehr verschwenderisch mit ihren Zigaretten, besonders die, die sich nicht um den Preis der nächsten Schachtel sorgen mussten.

Sie ließ sich schwer und nicht ganz absichtlich in einen der Sessel plumpsen und stocherte mit dem Zeigefinger im Aschenbecher herum. Ganz wie sie gehofft hatte – einer der Stummel war gut drei Zentimeter lang. Streichhölzer lagen auf dem Tisch, und einen Moment später hatte sie die Zigarette im Mund und ein Streichholz in der Hand.

Es war in jenem Moment, gerade als das Streichholz über die Reibfläche der Schachtel schabte, bevor die Flamme den Streichholzkopf auflodern ließ, dass sie eine Bewegung auf der anderen Seite der Scheibe wahrnahm. Das Streichholz flammte auf. Sie zündete mechanisch die Zigarette an, der aufwallenden Panik zum Trotz.

Jemand klopfte an die Scheibe.

Haustürschlüssel verloren?

Ein Gesicht nahm Kontur an, die Züge gegen das Fenster gepresst. Die Panik verebbte, verdrängt von der Erleichterung, als sie erkannte, wer es war.

Die Lippen bewegten sich lautlos und es klopfte abermals an der Scheibe.

Na ja, warum nicht?

Sie kämpfte sich aus dem Sessel, entriegelte die Verandatür, oben und unten, und öffnete einen der Flügel. Nachtluft strömte ins Zimmer.

»Steh nicht so da herum«, sagte sie. »Komm rein, bevor ich mir in dieser Kälte den Tod hole.«

Sie schwankte wie ein Blatt im Wind, während sie lächelte. Das vertraute Machtgefühl

durchströmte sie, überdeckte all die Dinge, an die sie nicht denken wollte. Sie winkte mit der Zigarette und die glühende Spitze zeichnete eine feurig leuchtende Linie in die Dunkelheit.

»Komm schon. Ich hab nicht die ganze Nacht Zeit.«

Diesmal schwankte sie zu weit. Eilig machte sie einen Schritt zurück, um das Gleichgewicht wiederzugewinnen. Ihre Waden kollidierten mit etwas Nachgiebigem. Sie sank auf das Polster des Sessels hinter ihr, so gekonnt, als wäre die Bewegung beabsichtigt gewesen. Das Handtuch löste seinen Halt um ihren Körper.

Na ja, warum nicht?

Die Vorstellung amüsierte sie und sie fing an zu lachen. Sie bemerkte stolz, dass es diesmal nicht als nervöses Kichern herauskam, wie zuvor im Badezimmer. Sie hatte keine Angst mehr – sie war wieder sie selbst. Nein, dies war ihr eigenes Lachen, kehlig und verheißungsvoll.

Den Leuten gefiel es, wenn sie lachte.

Jimmy Leigh war in Templefields, drückte die Lok an sich, als wäre sie ein Baby, und beobachtete das Blut im Wasser.

Die roten Streifen waren an dieser Stelle deutlich zu sehen, weil der Minnow hier klar über ein Kiesbett floss. Weiter unten, wo er mit dem Lyd zusammentraf, verschwanden die Streifen, verschmolzen mit dem rötlich braunen Wasser.

Jimmy hörte Schritte auf dem Treidelpfad. Er ging in Deckung, wartete bebend und betete, dass er nicht entdeckt worden war. Die Schritte gingen in demselben gleichmäßigen Rhythmus weiter. Sobald sie an seinem Versteck vorbei waren, lugte Jimmy hervor. Er sah den Rücken eines Mannes in einem Khaki-Overall, der über und über mit etwas befleckt war, das wie Rost aussah. Jimmy dachte, dass der Mann vermutlich in dem Schlachthaus ein Stück weiter flussaufwärts am Ende der Mincing Lane arbeitete. Früher am Nachmittag hatte Jimmy die schrillen, sinnlosen Proteste der Tiere auf dem Weg zur Schlachtbank gehört.

Er lehnte sich wieder gegen die Mauer und versuchte, langsamer zu atmen. Er streichelte das glatte Blech der Lokomotive. Der Mann auf dem Treidelpfad hatte ihn nicht gesehen. Er war hier sicher. Dies war Matties geheimes Versteck, und er erinnerte sich, dass sie gesagt hatte, man könne den ganzen Tag auf dem Fenner-Gelände zubringen, ohne dass jemand etwas davon mitbekam. Als sie im Schlachthaus gearbeitet hatte, waren sie und Violet im Sommer fast jede Mittagspause hierhergekommen. Manchmal hatten sie ihre Sandwiches mit Jimmy geteilt. Sonst kam niemand her.

Violet sagte, sie würden das Werk früher oder später abreißen und dort etwas anderes bauen. Doch im Moment stand Fenner leer, geschützt von einem eisernen Tor und einer hohen Mauer mit einzementierten Glasscherben oben drauf. Es war nicht groß – nur ein kopfsteingepflasterter Hof, an drei Seiten von Gebäuden gesäumt. Zuletzt war es als Sägewerk genutzt worden. Direkt vor dem Tor war der ehemalige Lagerschuppen, wo sie das Holz gestapelt und zersägt hatten – jetzt nur noch eine dachlose Ruine. Rechter Hand lag ein einstöckiger Sandsteinbau mit Büros, die unteren Hälften der Fenster mit Gaze abgedeckt, auf der in goldenen Lettern G & H Fenner Limited aufgedruckt war. Und linker Hand war eine Reihe von Lagerhäusern und Stallungen, die an den Treidelpfad grenzten.

Auf der Rückseite der Stallungen gab es eine Holzleiter, die hinlänglich stabil war, wenn man nicht auf die Mitte der Sprossen trat. Sie führte hinauf zu einem Heuboden mit einem schmalen Fenster, das Ausblick über den Treidelpfad und den Minnow dahinter bot. Hier hinauf waren Mattie, Violet und Jimmy gestiegen. Violet arbeitete für einen Grundstücksmakler. In ihrem Büro hatte sie einen Ersatzschlüssel für die kleine Pforte in dem großen Eisentor gefunden. Sie hatten ihn unter einem Stein in der kleinen Gasse, die zur Mincing Lane führte, versteckt. Der Schlüssel war ihr Geheimnis gewesen.

Doch Mattie kam jetzt nicht mehr hierher, und Violet auch nicht, nicht seit Mattie die Anstellung im Gardenia-Café bekommen hatte. Aber Violet hatte den Schlüssel vergessen. Er lag noch immer unter dem Stein. Also konnte Jimmy immer noch herkommen. Doch es war nicht dasselbe ohne Mattie. Zumindest war er hier sicher. Vorläufig.

Er lehnte den Rücken gegen die Mauer und ließ sich herunterrutschen, bis er in der

Hocke saß. Er drückte die Lok an sich. Sie war grün und schwarz, mit den Buchstaben GWR auf dem Tender. Glücklicherweise hatte der Aufziehschlüssel in der Lok gesteckt, als er sie hatte mitgehen lassen.

Jetzt wünschte er, er hätte es nicht getan. Er hatte nicht einmal Gleise. Außerdem würde Tante Minnie fragen, woher er das Geld hatte, sie zu kaufen. Sie würde ihm wieder eine Standpauke halten, was in gewisser Hinsicht der Grund gewesen war, weshalb er die Lok überhaupt eingesteckt hatte.

Nein. Er brachte es durcheinander. Alles war so verwirrend. Inzwischen wussten bestimmt alle – die Polizei, Tante Minnie –, dass er die Lok gestohlen hatte. Das Problem war, der Mann in dem Laden hatte ihn gesehen. Er hatte gebrüllt, als Jimmy sich mit der kleinen Lokomotive unter seinem Pullover aus dem Laden geschlichen hatte. Jimmy war losgerannt und der Mann war ihm nachgelaufen.

»Bleib stehen, du Dieb«, hatte der Mann geschrien. »Polizei, Polizei.«

Jetzt suchten sie alle nach ihm, dachte Jimmy, die Polizei, der Mann aus dem Laden und Tante Minnie. Er wusste nicht, vor wem er mehr Angst hatte. Sie würden niemals verstehen, dass er die Lok nicht hatte stehlen wollen. Aber Tante Minnie hatte ihn so durcheinandergebracht, dass er nicht wirklich gewusst hatte, was er tat. Bis er es getan hatte. Er hatte etwas gesucht, um sich aufzuheitern. Dann hatte er die Lok gesehen, also hatte er sie genommen. Er hatte sie nicht stehlen wollen. Er hatte nur versucht, sich wieder froh zu machen, mehr nicht.

Er fragte sich, was wohl geschehen würde, wenn sie ihn fanden. Tante Minnie würde ihm wahrscheinlich mit einem Lineal Schläge auf die rechte Hand geben und ihn dann ohne Abendbrot zu Bett schicken. Später, wenn er noch hungriger war als jetzt, würde die Polizei kommen und ihn ins Gefängnis stecken.

Jimmy zog die Lok auf, legte den Hebel um, der sie vorwärts fahren ließ, und stellte sie auf den Boden. Die Lok sauste auf dem staubigen Holzboden umher. Dann rutschte eins der Räder in einen Spalt zwischen zwei Brettern und die Lok kippte surrend um. Jimmy schaute zu, wie sich die Räder drehten und drehten, bis das Aufziehwerk abgelaufen war. Selbst die Lok machte ihm jetzt keinen Spaß mehr.

Er kniff die Augen fest zusammen, versuchte, sich vor der Angst und dem Hunger zu verstecken. Die Zeit verstrich träge. Schon bald nickte er ein – schlafen hatte er schon immer gut gekonnt, die verlässlichste Zuflucht, der Ort, wo ihm niemand wehtun konnte.

Als er aufwachte, fror er noch mehr und war noch hungriger. Er bemerkte gleich, dass sich das Licht verändert hatte. Es musste nach neun sein, was bedeutete, dass er schon längst im Bett hätte sein sollen. Manchmal ließ Tante Minnie ihn länger aufbleiben, aber nie, wenn sie böse auf ihn war. Jetzt würde sie sogar noch böser sein.

Er rappelte sich auf und streckte sich. Ihm war ganz flau vor Hunger. Es hatte keinen Zweck, nach Hause zu gehen, denn Tante Minnie würde ihm nichts geben, nicht in der Stimmung, in der sie sein würde.

Er nahm die Lok hoch und streichelte das kalte Blech. Tante Minnie würde ihn zwingen, die Lok zurückzugeben, wenn er sie mit nach Hause brachte. Er legte den Vorwärtshebel um und die Räder surrten und die Pleuelstangen bewegten sich hin und her. Die Vorstellung, die Lok zu verlieren, war unerträglich. Jimmy stellte sich auf die

Zehenspitzen und versteckte sie auf dem Mauersims unter der Dachschräge.

Dann kletterte er die Leiter herunter und schlich auf den Hof. Er legte lauschend den Kopf zur Seite. Schließlich schloss er die kleine Pforte auf, schlüpfte hinaus auf die Gasse und verriegelte das Tor hinter sich.

Gelächter erscholl zu seiner Rechten, aus Richtung Mincing Lane. Es war Freitagabend. Im King's Head würde es hoch hergehen.

Er bog nach links, immer an der Werksmauer entlang. Die Gasse wurde schmaler und vor ihm glitzerte der Fluss golden im abendlichen Sonnenlicht. Er erreichte den Treidelpfad und schaute sich nach beiden Seiten um. Niemand zu sehen. Wenn er nach links abbog, wäre er in fünf Minuten wieder in River Gardens, wieder bei Tante Minnie. Er bog nach rechts ab. Alles war besser als Tante Minnie.

Der Treidelpfad neben dem Minnow zog sich in einem weiten Bogen an der nördlichen Grenze von Templefields entlang. In der Schule hatten sie gelernt, dass Templefields einer der ältesten Ortsteile von Lydmouth war. Jimmy dachte, dass das der Grund war, weshalb hier alles so heruntergekommen und scheußlich war. Es war ein Netzwerk von Gassen, Durchgängen und kleinen Straßen, die Hinterhöfe und Werkstätten, Mietskasernen und Häuser verbanden. Die Gebäude standen zusammengedrängt wie Flüchtlinge aus einer anderen Zeit. Der Grafschaftsrat riss sie nach und nach ab und errichtete hübsche neue Häuser für die Leute, die dort gelebt hatten, Häuser wie das, in dem Jimmy wohnte, und saubere neue Fabriken. Die meisten der alten Läden und Betriebe waren umgezogen, daher war das Viertel, abgesehen von ein paar Straßen wie Mincing Lane, praktisch verlassen, voller Gebäude, die darauf warteten, abgerissen zu werden. Tante Minnie sagte, bei Nacht wäre es besonders gefährlich, und er solle sich dort nicht herumtreiben.

Jimmy eilte den Treidelpfad entlang, denn er erinnerte sich daran, dass abends die Geister in Templefields umgingen. Er hatte den größten Teil seines Lebens in einem Zustand der Angst zugebracht, doch die Angst vor Geistern war die schlimmste von allen, denn Geister konnte man weder anfassen noch sehen, daher wusste man nie, wo sie waren oder was sie im Schilde führten.

Schließlich wurde der Minnow breiter und floss mit dem Lyd zusammen. Plötzlich war alles heller. Die Abendsonne schien über den bewaldeten Hügeln auf der anderen Flussseite. Linker Hand waren die Schrebergärten, die das grüne Band der Sportplätze säumten. Rechter Hand war das blassrosa Mauerwerk der New Bridge. Zu beiden Seiten der Brücke hatte der Grafschaftsrat Bänke aufgestellt, die Leute für Picknicks und, fast ebenso interessant, Pärchen zum Schmusen benutzten. Jimmy erinnerte sich, dass er einmal in einem der Papierkörbe ein halb gegessenes Sandwich gefunden hatte. Vielleicht hatte er diesmal wieder Glück.

Er schlenderte zur Brücke. Hier wohnte der Ertränker. Tante Minnie sagte, wenn man unartig war, würde der Ertränker kommen und einen holen, er zog einen hinab in die Tiefen des Wassers, und dort blieb man dann, bis er einem das Leben ausgesaugt hatte. Der Ertränker hauste zwischen dem Minnow und der New Bridge. Jimmy war überzeugt, dass das der Grund war, weshalb die Leute, wenn sie von der New Bridge sprangen, immer auf der flussabwärtigen Seite heruntersprangen.

Er machte einen großen Bogen um einen der Papierkörbe, der neben einer Bank mit einem küssenden Pärchen stand. Jimmy hätte gern einen genaueren Blick auf das geworfen, was sie machten, ebenso wie in den Papierkorb, doch er hatte Angst, der Mann würde ihn anschreien. Hatte er seine Hand wirklich unter den Rock der Frau geschoben?

Der nächste Papierkorb enthielt nichts Essbares. Jimmy schlenderte weiter auf die Brücke. Er sah die Bahngleise und hörte das Pfeifen eines Zugs, der in den Bahnhof einfuhr. Die steinerne Brüstung war noch immer warm von der Sonne des Tages. Er spähte über den Rand. Das Wasser strömte unter der Brücke hindurch. Hier wohnte der Ertränker. Der glückliche alte Ertränker. Jimmy mochte Wasser. Im Wasser fühlte er sich weniger unbeholfen, und er war stolz darauf, dass er schwimmen konnte, denn er wusste, dass viele Jungen es nicht konnten.

Das Rumoren in seinem Bauch wurde stärker und er richtete sich auf.

»He! Jimmy! Jimmy Leigh!«

Vom anderen Ende der Brücke kam ein großer Polizist auf ihn zumarschier. Jimmy drehte sich um und wollte weglaufen. Doch aus der anderen Richtung kam ebenfalls jemand auf ihn zu. Es war ein weiterer Mann in Uniform, einer der Gepäckträger vom Bahnhof, und Jimmy wusste aus bitterer Erfahrung, dass Männer in Uniform immer zusammenhielten.

Hinter ihm ließ der Polizist seine Pfeife ertönen.

»Bleib stehen!«

Schwere Schritte trampelten über die Brücke. Der Gepäckträger, ein vierschrötiger Mann, würde ihn jeden Moment packen.

»Komm schon, mein Junge«, rief der Polizist hinter ihm. »Mach es doch nicht schlimmer, als es ist.«

Es gab nur einen Ausweg, und genau den nahm Jimmy. Er kletterte eilig auf die Brüstung, rollte sich über den Mauersims und über die Kante. Im Fallen schürfte er sich den Ellbogen am Mauerwerk auf. Er hörte sich selbst schreien. Gleichzeitig schoss ihm die brennende Frage durch den Sinn, ob der Grund dafür, weshalb die Leute niemals auf der flussaufwärtigen Seite heruntersprangen, der war, dass das Wasser dort zu flach war. Vielleicht schlug man mit dem Kopf auf dem Grund auf und auf diese Weise holte einen der Ertränker.

Dann landete sein Körper im Wasser. Es war bedeutend kälter, als er erwartet hatte. Der Kälteschock weckte seine Lebensgeister, verlieh ihm zusätzliche Kräfte. Er schwamm blindlings los. Als er einen Moment später die Augen öffnete, sah er, dass er von der Brücke wegschwamm, wobei er mit den Armen auf das Wasser einschlug, als wolle er es verprügeln.

Jemand rief etwas, doch er konnte die Worte nicht hören, wollte sie nicht hören. Er würde sie alle hinter sich zurücklassen.

Mühsam kämpfte er gegen die Strömung an, die ihn zurück zur Brücke trieb. Ein paar Wiesen zogen sich am Ostufer des Lyd entlang, gesäumt von Trauerweiden, die ihre Äste in den Fluss hängen ließen. Er war jetzt erschöpft, daher hielt er auf den Schutz des nächststehenden Baums zu, um dort zu verschnaufen. Es würde sie Zeit kosten, von der Brücke herunter und über die Wiesen zu laufen. Wenn er sie kommen hörte, würde er

einfach ans gegenüberliegende Ufer schwimmen.

Er klammerte sich an einen Ast und schnappte gierig nach Luft. Im Schutz der Bäume war es dunkel. Seine Füße berührten hier den Grund, und Jimmy streifte seine Schuhe ab, die ihm das Schwimmen erschwert hatten. Er wusste, dass seine Tante fuchsteufelswild sein würde, doch diesmal vermochte der Gedanke an ihren Zorn ihn nicht zu schrecken. Im Wasser waren die Dinge anders. Er konnte tun, was er wollte. Er war frei.

Er schob die Äste auseinander und spähte hindurch. Der Polizist und der Gepäckträger standen noch immer über die Brückenbrüstung gebeugt. Der Gepäckträger musste ihn entdeckt haben, denn er hob den Arm und zeigte geradewegs auf Jimmy.

»Ihr kriegt mich nicht«, sang Jimmy leise zwischen keuchenden Atemzügen. »Ihr kriegt mich nicht.«

Er wandte den Kopf um. Ein Stück weiter flussaufwärts war der Minnow. Der Treidelpfad entlang des Minnow würde ihn nach Hause bringen.

Nur dass er nicht nach Hause wollte. Er drehte sich im Wasser herum, benutzte dabei die Äste, um sich Schwung zu geben. Das Ufer war keine zwei Meter entfernt. Er könnte hinaufklettern und in den Wald laufen und sich von Nüssen und Beeren ernähren, wie die Gesetzlosen es in den Geschichten taten. Es war anheimelnd unter den Trauerweiden, eine kühle grüne Höhle.

Wenn er doch nur nicht so frieren würde und so hungrig wäre. Dann könnte er für immer hierbleiben, allein und geborgen.

Die Sache war nur, er war gar nicht allein.

Jemand anders war an diesem Abend schwimmen gegangen. Jemand anders hatte diese verborgene Stelle unter der Trauerweide entdeckt.

Er starrte die Frau an, deren Gesicht im Dämmerlicht ein blassgrünes, verschwommenes Rund war, halb bedeckt von einer aufgeweichten Zeitungsseite. Sie lag im Wasser, bewegte sich sacht hin und her, so als schaukele sie an einem Sommernachmittag träge in einer Hängematte.

Sie lag unter Wasser.

Jimmy streckte die Hand aus, wollte sie wachrütteln und ihr sagen: »Sie dürfen jetzt nicht einschlafen. Wissen Sie denn nicht, dass Sie nicht atmen können, wenn Ihr Kopf unter Wasser ist?«

Als seine Fingerspitze die Haut unter dem linken Auge berührte, war es so, als würde ein Funke der Erkenntnis von ihr auf ihn überspringen. Jetzt wusste er, was passiert war. Er würgte und ein Rinnsal aus Speichel tropfte ins Wasser.

Die beiden Männer auf der Brücke hörten Jimmys Schrei. Sie sahen sein Gesicht zwischen den Ästen der Trauerweide auftauchen, obgleich sie zu weit entfernt waren, um die Tränen zu sehen, die über seine Wangen liefen.

»Es ist der Ertränker!«, brüllte Jimmy Leigh über das Wasser hinweg. »Der Ertränker hat wieder eine geholt!«

Warum ist nichts je so, wie man es erwartet hatte? Nicht einmal Trollope.

Jill Francis saß mit dem Buch in der Hand in dem Korbsessel am Schlafzimmerfenster und blickte hinab auf die Lyd-Mündung, die wie ein breites Band aus poliertem Zinn schimmerte. Ihr Blick wanderte kurz vom Fenster zum Bett. Einen Moment lang war sie so glücklich, dass sie am liebsten geweint, und so traurig, dass sie am liebsten geheult hätte.

Das Buch war Der Pfarrer von Bullhampton. Sie hatte es im letzten Kriegsjahr aus zweiter Hand in einer Buchhandlung an der Charing Cross Road gekauft. Seither hatte sie sich darauf gefreut, es zu lesen. Jetzt saß sie hier mit dem Buch in der Hand, zu Beginn eines neuntägigen Urlaubs, nur um festzustellen, dass sie sich nicht auf Trollope oder sonst etwas konzentrieren konnte.

Eigentlich sollte sie sich ausruhen. Das Problem mit dem Ausruhen war nur, dass es einem zu viel Zeit zum Nachdenken gab. Nicht dass Jill momentan zu irgendeinem rationalen Gedanken fähig gewesen wäre. Das Einzige, was ihr Verstand derzeit zustande brachte, war ein unkontrollierbares Pendeln zwischen freudiger Erregung und tiefster Verzweiflung. Und im Hintergrund war eine beständige, nagende Sorge, wie statisches Rauschen, das ein Konzert im Radio verdarb. Sie hatte seit mehreren Tagen leichtes Fieber, und ihr Körper fühlte sich an, als würde er nicht mehr ganz ihr gehören, so als würde sie ihn mit einem Fremden teilen.

»Fremder« ist wohl nicht ganz das passende Wort.

Sie schmunzelte, legte das Buch auf die Fensterbank und stand auf. Sie verspürte Lust auf eine Tasse Tee, und sie hatte das sogar noch dringendere Bedürfnis, jenes unangenehme Häuschen am Ende des überwucherten Gartens aufzusuchen. Sie reckte sich, genoss dabei ihren Körper wie seit Jahren nicht mehr. Sie trug einen ausgebleichenen Morgenmantel aus Shantungseide, der einst ihrer Mutter gehört hatte, und sonst nichts. Jetzt zog sie den Gürtel fester, warf einen letzten Blick zum Bett und schlich barfuß aus dem Zimmer und die steile Treppe hinab.

Unten gab es zwei kleine Zimmer, eins nicht größer als eine Besenkammer, mit einer angebauten Küche, die gleichzeitig als Badezimmer diente. Das Wohnzimmer roch nach dem Zigarettenrauch des gestrigen Abends. Jill öffnete das Fenster. Sie wollte gerade in die Küche gehen, als sie ein Auto kommen hörte.

Die friedliche Stimmung war zerstört. Autos waren eine Seltenheit auf Eastbury Hill. Der Grasweg, knappe zwanzig Meter vom Cottage entfernt, führte zu einem weiteren kleinen Haus, in dem ein altes Rentnerpaar lebte. Danach verschmälerte er sich zu einem Trampelpfad und schlängelte sich den Hügel hinab zum Dorf. Es bestand demzufolge eine fünfzigprozentige Chance, dass der Wagen zum Walnut Tree Cottage kam.

Jill machte eine eilige Bestandsaufnahme des gesamten Erdgeschosses. Dann hörte sie Schritte auf dem Weg vor der Tür. Sie stürzte zum Spülbecken und machte sich daran, den Kessel zu füllen.

Nichts Schlimmes, bitte, Gott? Nichts, das nicht hier sein dürfte?

Es klopfte an der Scheibe. Jill fuhr zusammen, mimte gekonnt Überraschung, dann

drehte sie sich um und sah Charlottes Gesicht eingerahmt in dem kleinen Fenster. Jill lächelte und ging, um die Tür zu öffnen.

»Bin ich froh, dass ich dich nicht geweckt habe.« Charlotte stand untypisch zögernd auf der Türschwelle, eine Einkaufstasche über dem Arm. »Ich bin zufällig vorbeigekommen ...«

»Ich fürchte, ich bin gerade erst aufgestanden. Es ist mir richtig peinlich.«

»Oh, nicht doch, meine Liebe.« Charlottes Blick huschte hin und her, registrierte den Morgenmantel und spekulierte zweifellos, was darunter war. »Du hast Urlaub. Ja, ich bin zufällig vorbeigekommen, und ich dachte, du brauchst vielleicht Brot.«

Sie holte einen Laib Weißbrot aus der Einkaufstasche, schob sich seitwärts durch die Tür und legte ihn auf den Tisch.

»Ich zünd nur kurz den Primus an«, sagte Jill, wohlwissend, dass sie sich ihr Widerstreben, sich gastfreundlich zu zeigen, auf keinen Fall anmerken lassen durfte. »Du bleibst doch auf einen Tee, oder?«

Charlotte schüttelte den Kopf. »Besser nicht. Ich bin auf dem Weg nach Chepstow. Sophie Ruispidge sagt, bei Herbert Lewis sind neue Gardinenstoffe eingetroffen, und die Vorhänge im Esszimmer sind praktisch nur noch Fetzen. Und dann habe ich Madge versprochen, dass ich ihr Brasher-Mint-Imperials besorge. Aus irgendeinem Grund führt die in Lydmouth niemand, und sie sind ihre geheime Schwäche. Chepstow ist der nächste Ort, wo man sie bekommt, und es ist so schwierig für sie, während des Schuljahrs dorthin zu kommen. Als ich sie Donnerstagabend bei der Sitzung des Schulvorstands gesehen habe, sah sie ganz abgespannt aus. »Du musst mal früh ins Bett gehen und dich richtig ausschlafen, mein Kind«, habe ich ihr gesagt. »Wenn du nicht auf dich achtest, landest du noch in einem frühen Grab.««

Charlotte sprach recht hastig, und während sie redete, bewegte sie sich rastlos in dem kleinen Zimmer umher, stieß mit ihren massigen Beinen gegen die Möbel, registrierte alles mit ihrem umherwandernden Blick. Der besorgten Anspannung, die Jill verspürte, zum Trotz – und jede Minute, die Charlotte blieb, verstärkte diese Anspannung –, empfand sie eine widerstrebende Bewunderung. Madge war Dr. Margaret Hilly, die Direktorin des Lydmouth-Lyzeums. Es war unwahrscheinlich, dass irgendjemand außer Charlotte wagen würde, ihr zu sagen, was sie tun sollte.

»Und wie findest du das Elsan?«

»Wunderbar, danke«, sagte Jill und versuchte, den Druck ihrer Blase zu ignorieren.

»Als Kinder mussten wir uns mit einem Plumpsklosett begnügen. Herrliche Dinger, diese chemischen Toiletten. Ich komme mir schrecklich modern vor, wenn ich da drauf bin, als wäre ich in einem Royal-Air-Force-Bomber. Aber bei elektrischem Strom ziehe ich die Grenze. Man kann bestens ohne auskommen.«

»Es ist sehr freundlich von euch, mich hier wohnen zu lassen.«

»Ganz und gar nicht. Die meiste Zeit über steht es sowieso nur leer.« Charlotte zuckte mit den Achseln. »Das Cottage war wunderbar, als wir Kinder waren. Wir haben den halben Sommer hier verbracht. Aber ich muss gestehen, heutzutage erscheint es doch recht primitiv. All diese Schafe – nicht gerade anregend. Aber zumindest ist es hier sehr ruhig. Bleib so lange, wie es dir gefällt, meine Liebe. Du hast in letzter Zeit viel zu hart

gearbeitet. Philip und ich finden beide, dass du ein bisschen mitgenommen aussiehst.«

Ein Geräusch von oben? Ein leises Tappen, ein nackter Fuß, der auf einem Läufer aufsetzte?

Jill lächelte, als versuche sie, ihr Gesicht in zwei Hälften zu spalten. Sie lauschte angestrengt, was da über ihren Köpfen geschehen mochte.

Bloß Einbildung?

Sie bemerkte, dass Charlotte noch immer redete, irgendetwas über den Fluss.

»Es besteht also kein Grund für dich, dir Sorgen zu machen. Philip hat alles unter Kontrolle.«

»Entschuldigung – was hast du gesagt?«

»Es ist nicht nötig, dass du stehenden Fußes zurück an die Arbeit stürmst. Philip will dich vor Montag in einer Woche nicht in der Redaktion sehen. Du musst mal richtig Abstand bekommen.« Sie machte eine Pause, und etwas an ihrem Zögern ließ Jill aufhorchen. »Abstand von allem.«

Und jedem?

»Wie dem auch sei«, fuhr Charlotte fort, »so wie es bislang aussieht, war es ein Unfall. Nur ein dummes Mädel, das ins Wasser gefallen ist und nicht schwimmen konnte. Sehr tragisch, natürlich.«

Jill fragte sich, warum Charlotte gedacht hatte, die Nachricht des Unfalltods einer jungen Frau würde sie veranlassen, ihren Urlaub abubrechen und zurück nach Lydmouth zu eilen. Sie nahm ihren Beruf ernst, aber sie war nicht fanatisch.

»Hast du schon herausgefunden, wo du Lebensmittel herbekommst? Ich nehme an, du hast Mrs Harper unten am Hügel kennengelernt, die mit dem Garten voll verrosteter Automobile? Sie hat meistens ein paar Eier übrig. Der Bäcker im Dorf liefert nicht, aber der Schlachter tut es. Und wenn er dich mag, dann kann er sehr entgegenkommend sein und bringt dir alles, was du im Gemischtwarenladen bestellst. Aber nicht vor dem nächsten Morgen, was manchmal recht unpraktisch sein kann.«

Charlotte stand nun im Durchgang zur Küche. Jill zog sich der Magen zusammen, als ihr klar wurde, dass sie gestern Abend vergessen hatte abzutrocknen. Charlottes Blick wanderte zur Spüle – und zum Abtropfständer.

Zwei Tassen, zwei Untertassen, zwei Teller.

»Wer war das Mädchen?«, fragte Jill lauter als nötig.

»Habe ich das nicht gesagt? Ihr Name ist Mattie Harris. Du kennst sie vermutlich vom Sehen. Sie hat als Bedienung im Gardenia gearbeitet. So ein kleines rothaariges Ding. Ich glaube, ihre Eltern wohnen jetzt in Eastbury.«

Jill nickte, einen Moment lang abgelenkt von ihren eigenen Problemen. Sie wusste, wen Charlotte meinte. Eine junge Frau mit einem dreieckigen Gesicht, wie das einer Katze, und mit kleinen, grünen Augen. Gewöhnlich hatte sie recht mürrisch ausgesehen. Aber sie hatte auch eine andere Seite – Jill hatte einmal gesehen, wie sie zwei Vertreter bedient hatte, und sie erinnerte sich daran, wie ihr Gesicht gestrahlt hatte, als einer der Männer eine Bemerkung machte, wie ihr Lachen durch das Café geschallt hatte, sodass sich die anderen Gäste zu ihr umdrehten und unwillkürlich lächelten. Es war die Art von Lachen, in das man einfach mit einstimmen wollte. Sie konnte nicht älter als einundzwanzig oder

zweiundzwanzig gewesen sein, dachte Jill. Armes Ding, armes, armes Ding. Die Sorte Mädchen, die den Männern gefiel.

»Wie ist es passiert?«, fragte Jill.

»Fowles wusste es nicht. Er hat Philip gesagt, es würde wie ein Unfall aussehen.«

Abgesehen von Charlotte war Jill die einzige Person auf der Welt, die wusste, dass Sergeant Fowles vom Polizeirevier die Angewohnheit hatte, Philip Wemyss-Brown von der Gazette die eine oder andere Information zukommen zu lassen.

»Aber ich kann nicht hier herumstehen und plaudern.« Charlotte öffnete die Haustür, die direkt vom Wohnzimmer auf den Weg vor dem Cottage führte. »Ich bin sicher, du hast viel zu erledigen.«

Von oben ertönte ein Knarren. Dann noch eins.

»Es ist wirklich ein wunderschöner Morgen ...«, setzte Charlotte an.

Gleichzeitig sagte Jill: »Vielen Dank für das Brot.«

Die beiden Frauen verstummten auch gleichzeitig. Einen Augenblick lang sahen sie einander an, dann lächelten beide. Ihre Freundschaft war ziemlich kompliziert, ging es Jill durch den Sinn, und sie wusste nie, wo diese Freundschaft begann und wo sie aufhörte. Oder wie weit sie sich darauf verlassen konnte.

»Nun ja, die Zeit steht für niemanden still«, bemerkte Charlotte, die die Neigung hatte, sich in heiklen Momenten in Zitate und Allgemeinplätze zu flüchten. »Ich hoffe, dir gefällt das Cottage. Bis dann.«

Sie marschierte auf ihren dick besohlenen Schuhen über die unebenen Gehwegplatten und köpfte dabei mit dem Absatz eine Primel, die sich aus einem Spalt zwischen den Platten reckte. Jill blieb in der Tür stehen. Charlotte stieg in den Rover, der vor der Pforte parkte. Sie sah Jill durch das offene Fenster an.

»Das arme Mädchel wurde anscheinend an der New Bridge im Fluss gefunden.« Charlotte ließ den Motor an und hob die Stimme, um sich über das Röhren verständlich zu machen. »Zehn zu eins, dass es heißen wird, der Ertränker hätte sie geholt. Die Leute können so leichtgläubig sein, nicht wahr, selbst in der heutigen Zeit.«

Charlotte winkte und ließ die Kupplung kommen. Der Wagen rumpelte den Grasweg entlang, wobei er die Hecke streifte und zwei erschreckte Schafe vor sich hertrieb. Als Jill sich wieder zum Cottage umwandte, hörte sie den Rover zum Abschied hupen.